This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

848
G570
E88

B 986,954

2

Eine Erinnerung

an

Graf Arthur Gobineau

von

Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld.

32

Stuttgart
Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff)
1906.

Digitized by Google

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Digitized by Google

De la part du Capitaine Lacoine
Hommage respectueux

Eine Erinnerung

an

Graf Arthur Gobineau

von

Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld.

Stuttgart
Fr. Frommanns Verlag (E. Hauff)
1906.

UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES
Digitized by Google

848
G570
E88

Buchdruckerei Wolfgang Drück in Cannstatt.

Digitized by Google

13-270319

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorrede des Herausgebers 5

Mitteilungen des Verfassers zur neuen Ausgabe 7

Erinnerung an Gobineau 11

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede des Herausgebers.

Immer weitere Kreise der Deutschen haben Gobineau seit etwa anderthalb Jahrzehnten in die Schar ihrer Lieblingsschriftsteller eingereiht. Kein Zweifel, daß wir hierin die Wirkung einer tiefgründigen Wesensverwandtschaft mit unsern eigenen Größten und Besten zu erkennen haben. Oft genug ist dies Wagner gegenüber betont worden; erfreulich bezeichnend aber, daß Gobineau neuerdings auch mehrfach — und mit großer Berechtigung — neben Schiller genannt worden ist. Die Aristokratie als die Sphäre des Edelsinns und der Pflicht, die Überweisung einer heroisch-führenden Rolle an den Künstler, noch mehr aber das Leben des schönsten Teiles der eigenen Gedankenwelt, das große persönliche Vorbild, hat er mit Diesem gemeinsam. Wie bei Schiller, war auch bei Gobineau der Mensch die Krone.

Es ist daher wohl zu begreifen, daß wiederholt und lebhaft nach einer Quellenbiographie wie nach dem Briefwechsel eines solchen Mannes verlangt, und dem Unterzeichneten, dem die Aufgabe, solche dereinst zu veröffentlichen, durch die Fügungen des Geschickes zugewiesen scheint, dieses Verlangen ausgesprochen worden ist. Aber der retardierenden Momente sind hierfür — wie hier nicht näher dargelegt werden kann — besonders viele, und auch im günstigsten Falle können Jahre

Digitized by Google

vergehen, ehe es zu jenen Publikationen kommt, denen Gobineau's Nachlaßschriften und anderes unbedingt noch erst voranzugehen haben.

Umso freudiger und dankbarer wird es von allen Seiten begrüßt werden, daß Fürst Philipp zu Eulenburg jetzt der Gobineau-Vereinigung seine vor etwa zwanzig Jahren in den „Bayreuther Blättern" erschienene „Erinnerung an Gobineau" behufs Mitteilung an weitere Kreise zur Verfügung stellt, mit welcher Veröffentlichung er mich, als den Vorsitzenden der genannten Vereinigung, betraut hat. Hier finden die Freunde und Verehrer Gobineau's an einem besonders schönen einzelnen Beispiele vorverkündigt, was sein Leben und seine Briefe für einstens als Ganzes für sie bergen mögen, und so werden diese Blätter, welche eine der bedeutsamsten Perioden seines Lebens in der warmherzigen Darstellung eines wahrhaft geistesverwandten Freundes aufs Schönste erhellen, vielleicht für Manchen ein neuer Antrieb werden, dem Manne, von dem sie ausgegangen und dem sie gewidmet sind, noch immer näherzutreten und ihn immer Mehreren weiterzugeben.

Die dankenswerten persönlichen Notizen, die der Herr Verfasser selbst der neuen Ausgabe vorausgeschickt hat, sind völlig ausreichend, um mich jedes weiteren kommentierenden Wortes zu überheben. An einigen wenigen Stellen seiner Übersetzung der Briefauszüge sind mit Zustimmung des Fürsten leichte Veränderungen gegen den ersten Druck vorgenommen worden.

Freiburg i. B., im November 1905.

L. Schemann.

Digitized by Google

Mitteilungen des Verfassers zur neuen Ausgabe.

. . . . Zu meinen, nun weiteren Kreisen zugänglich gemachten Erinnerungen an den unvergeßlichen Freund darf ich Ihnen einige Notizen geben, die für das Verständnis der Aufzeichnung aus dem Jahre 1886 dem Leser wünschenswert sein dürften.

Ich war Bräutigam der einzigen Tochter des Gouverneurs von Stockholm, Grafen von Sandels, als ich daselbst Gobineau 1874 kennen lernte. Er war ein Freund meiner Schwiegereltern und meiner Braut, die auch in engen Beziehungen zu dem Kreise standen, in dem Gobineau, damals Gesandter der französischen Republik am Hofe König Oskars, fast ausschließlich verkehrte. Ich hebe besonders hervor: Gräfin La Tour, die Gattin des italienischen Gesandten, das Schwesternpaar Baronin Henriette Kraemer und Gräfin Amalie Sinclair aus dem schwedischen Hause von Holst, auch die Baronin Aurore Palin. Die in Stockholm geschlossene Freundschaft führte Gobineau später auch in meine eigene Häuslichkeit, die ich zunächst in Wulkow gründete, einem Landgut, das mein Vater mir zur Verfügung gestellt hatte. Es lag in der Nähe der märkischen Stadt Neu-Ruppin, wo ich damals an dem Landgerichte als Kammergerichts-Referendar tätig war.

Digitized by Google

Gobineau besuchte uns in Wulkow inmitten märkischer Kiefernwälder und Seen und arbeitete an seinem Amadis, dessen Zauberwelt ihn ganz beherrschte — an der Dichtung, der er große Bedeutung zumaß, von der er sagte, daß sie „das Beste sei, was er geschaffen".

Aber an stillen Abenden las er uns auch aus seiner Renaissance vor, deren Korrekturbogen ihn hier erreichten.

Am Tage arbeitete er unermüdlich an einer Büste meiner Frau, tief durchdrungen von seinem Können und mehr und mehr überzeugt, daß die Skulptur sich zu seinem Lebensberufe ausgestalte. Doch fanden seine Arbeiten wenig Beifall und riefen abfällige Kritik hervor. Ich meine, daß diese Arbeiten heute eher verstanden werden würden als damals, denn sie trugen unleugbar den Charakter der jetzt bestehenden neuen Richtung. Hiezu muß ich auch die oben erwähnte Büste meiner Frau rechnen.

Bezüglich der von Gobineau an mich gerichteten Briefe möchte ich schließlich erwähnen, daß ich glaube, aus der großen Anzahl derselben das allgemein Interessante in meiner Aufzeichnung vom Jahre 1886 mitgeteilt zu haben. Der übrige Inhalt trägt einen durchaus persönlichen Charakter und berührt Dinge, die ein besonderes Interesse kaum erwecken können . . . .

Liebenberg, November 1905.

P. Eulenburg-Hertefeld.

Digitized by Google

Eine Erinnerung an

Graf Arthur Gobineau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es ist an dieser Stelle das Leben und Wirken eines Mannes eingehend und tief verständnisvoll besprochen worden*), der vor andern seiner Zeitgenossen geliebt und verehrt zu werden verdient.

Als ich dem Wunsche folgte, jene Aufzeichnungen zu ergänzen, ist es mir schwer geworden, aus den Erinnerungen an den unvergeßlichen Freund die Mitteilungen allgemeinen Interesses von dem zu scheiden, was nur persönlichen Wert besitzt. Denn Freundschaft vermag nur durch das Herz zu reden, und befangen in dem Zauber erhebender Erinnerungen, verliert der abwägende Verstand den Maßstab für die Grenzen desjenigen, was gesagt und was verschwiegen bleiben soll.

Es mag daher die nachfolgende Skizze der Beurteilung Derjenigen übergeben sein, die fähig sind den Gefühlen unvergänglicher Freundschaft und Dankbarkeit Rechnung zu tragen.

---

*) Graf Arthur Gobineau, ein Erinnerungsbild aus Wahnfried. Bayreuther Blätter. 1882. November-Dezember.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war im Sommer des Jahres 1874, als ich dem Grafen Arthur Gobineau zum erstenmale begegnete. In dem Salon naher Verwandter, in Stockholm, fand dieses Begegnen statt.

Graf Gobineau vertrat zu jener Zeit die französische Republik als Gesandter an dem Hofe König Oskar's. Er machte in dem ihm befreundeten Hause einen Vormittagsbesuch — eine „Visite" —, aber es fiel mir die große Unbefangenheit des Fremden auf, den der Zwang dieser modernen Verkehrsform in keiner Weise zu berühren schien. Ich hatte, in Unterhaltung mit einer andern „Visite" begriffen, seinen Namen überhört. Eine oberflächliche Vorstellung hatte stattgefunden, und ich wußte nur, daß der lebhafte Mann ein Ausländer war, da er französisch in dem schwedischen Kreise sprach. Die allgemeine Unterhaltung hatte sich Italien zugewendet, und ich verglich einige Kunstwerke der hadrianischen Zeit mit der Epoche des Praxiteles — oberflächlich eine Bemerkung darüber hinwerfend. Zu meinem Erstaunen griff der Fremde meine Bemerkung lebhaft auf. Ich mußte motivieren, was ich behauptet hatte, und es entspann sich ein Gespräch, in dem ich alle Geisteskräfte anspannen mußte, um meine Ansichten vertreten zu können. Der Fremde mit seinen spärlichen grauen Locken und dem französischen Bärtchen hatte eine hohe, bedeutende Stirn und in Geist und Güte strahlende Augen. Er sprach wie ein Fachmann über die plastische Kunst, und

Digitized by Google

doch trugen seine Worte nicht den Charakter der Gelehrsamkeit. Bisweilen schienen sie fast geistreich oberflächlich, ich möchte sagen, spielend, und dann wieder erstaunte ich vor der Schärfe, der Tiefe seiner Bemerkungen. Der innige Ausdruck, den sein klares Auge hierbei annahm, berührte mich ganz eigenartig sympathisch. Wer war der Mann, mit dem ich sprach? Ein Künstler? Ein Gelehrter? Ich wog es hin und her, ich kam nur zu dem einen positiven Resultat, daß er ein Mensch reich an Geist und Gemüt war, dem mein Herz warm entgegenschlug.

Daß ihn die Welt einen Diplomaten nannte, „der sich auch künstlerisch und litterarisch beschäftigen solle," war jener Welt recht ähnlich! Es ist immer dieselbe Welt, die ernsthaft vom „Minister" von Goethe sprach, die selbe auch, deren Genosse auf die Frage: „was für ein Mann war Ihr Vater?" die Antwort haben würde: „er war Ritter des roten Adlerordens II. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe".

Es gewährt mir eine wehmütige Freude, mich dieses ersten Begegnens mit Gobineau zu erinnern. Wie selten ist es uns modernen Menschen gegeben, innerhalb der gesellschaftlichen Form unseres Lebens den in unserm Herzen erklingenden Ton unbefangen widerklingen zu hören. Noch spüre ich den Nachklang der Freude über Gobineau's Wort, als er mir zum Abschied die Hand reichte: „Sie bleiben eine Zeit lang hier? — Das freut mich! Ich frühstücke um 11, esse um 5 Uhr — betrachten Sie mein Haus als das Ihre! — Hier meine Hand. Schlagen Sie ein!" Und ich schlug freudig ein.

Dann ging er. Ich konnte kaum erwarten, nach dem Namen dieses liebenswürdigsten aller Männer zu fragen, der mit seinem Kopf voll grauer Locken mir jünger erschien, als ich mir selbst mit meinen 25 Jahren.

Digitized by Google

„Graf Gobineau, der französische Gesandte."

„Graf Gobineau?"— ich hatte seinen Namen nie gehört! Das war nicht wunderbar, denn wie Viele haben diesen Namen nicht gehört!

Jetzt schmerzt es mich, daß es so ist! Denn unser modernes Geschlecht bedarf des Balsams, den der Verkehr mit solchen herzenswarmen Naturen bringt. Wir verdorren unter dem System. Die erwärmende Flamme des glühenden Geistes, die lodernd mit den Gluten des in Güte überströmenden Herzens zusammenschlägt, zündend, erquickend, aufrüttelnd — wo brennt sie? wo leuchtet sie uns? Sie ist eine Gabe des Himmels, die er uns selten spendet. Darum mögen wir jubeln, wenn sie uns glüht! — und mögen wir die Funken in unseren Herzen weiter glimmen lassen, wenn die Flamme vor unserem sterblichen Auge, unerbittlichen Gesetzen folgend, verlischt.

Wie oft wanderte ich in jenen Tagen nach der Wohnung des neugewonnenen Freundes! Bei Nybrovyken, einem der größten Hafenplätze Stockholms, vorüber, führte mich der Weg nach Nybrogatan 13, wo er im zweiten Stockwerk seine Wohnung hatte. Die Gegend zählte nicht zu den eleganten Stadtteilen der nordischen Hauptstadt, auch der zweite Stock befriedigte nicht die Anforderungen, welche französische Eitelkeit an den Vertreter der grande nation stellte. Daß er ein Hasenpfötchen an einer Schnur als Klingel gehabt habe, wie mir später spottend andere Vertreter der großen Nation mitteilten, ist eine Erfindung, deren Schärfe nur die Erzähler treffen konnte, die ebensowenig im Stande wären, ein Hasenpfötchen an ihrer Tür zu dulden, als den „essai sur l'inégalité des races" zu schreiben.

Digitized by Google

In diesem Heim, das sich der unvergeßliche Freund dort oben hergerichtet hatte, sah es keineswegs unwürdig aus, wenn auch die Art des Zimmerschmuckes nicht dem uniformen Geschmacke der Franzosen entsprach. Erinnerungen an seinen Aufenthalt in Persien, an sein Leben im Orient, in Griechenland, verliehen seinem Heim einen eigenartigen Charakter. Auf sehr niedern Divans saß Wirt und Gast. Die Nargileh stand auf der Erde, und während Gobineau bei der lebhaften Unterhaltung den Schlauch der Wasserpfeife hin und her bewegte, verlöschten die Holzkohlen auf der Flasche. Dann erschien Honoré Michon, der treue Diener seines Herrn, der ihm jahrelang durch alle Weltteile gefolgt war. Er war ein christlicher Syrier, der als Dragoman in den Dienst Gobineau's getreten war, als dieser nach Persien zog. Jetzt war Honoré Diener und Koch zugleich. Er bereitete das Pilaw, den Hammel am Spieß, den Café mit orientalischer Meisterschaft und hielt Nargileh und Tschibuk in seltener Ordnung. Aber er stand dem Occident feindlich gegenüber. Sein Herr nur war das A und das O seines Lebens, und um seinetwillen wäre er auch Nordpolfahrer geworden. Wenn der Graf verreiste, so hütete Honoré das Haus, kehrte die Stuben, fütterte die Tiere, unter denen zwei kleine Papageien eine bevorzugte Stellung einnahmen, und versah das Amt einer Haushälterin mit fast weiblicher Sorgsamkeit. Ich bin noch im Besitz eines kleinen Briefes, den Gobineau, mich empfehlend, an seinen treuen Honoré richtete. Das trauliche Verhältnis zwischen Herr und Diener, aber auch der gastfreie Sinn des Freundes spricht aus den wenigen Zeilen, die mich an eine glückliche Zeit wehmütig erinnern.

Digitized by Google

Berlin. Freitag.

„Mein lieber Honoré!

Es geht mir gut. Ich reise morgen früh nach Paris. Mein Freund wird Dir diesen Brief übergeben und, wenn er es für gut befindet, während meiner Abwesenheit bei mir wohnen. Du wirst ihm die Stube geben, in der Herr Jules wohnte. Wenn Du den Teppich herausgenommen hast, so ist ihm das so gleichgiltig wie mir. Ich weiß, daß Du ihn pflegen wirst wie mich selbst. Sage Zilé, Othello, dem Papagei und dem Sperling guten Tag! Ich hoffe, es geht ihnen allen gut. Auf baldiges Wiedersehen!

Gobineau."

Welche Stunden geistiger Anregung erlebte ich in jenem Quartier in Nybrogatan! Gobineau hatte damals eine seiner schönsten Büsten, die Walküre, vollendet. In seinem Atelier stand der kühne Kopf. Mit flammenden Blicken späht die Walküre aus Walhall hinaus. Vielleicht ist es Ottar Jarl, den sie ruft! Die Geschichte dieses nordischen Helden, den er als seinen Ahnherrn verehrte, beschäftigte Gobineau zu jener Zeit. Seine Vorfahren sollten dem Norden entsprungen sein, und hier unter dem nordischen Himmel, wo die alte Götterwelt noch in Sitten und Gebräuchen, wie in der Empfindung des Volkes fortlebte, fand seine Phantasie für diesen seinen Glauben reiche Nahrung.

Ich machte in jenen Tagen mit meinen Verwandten einen Ausflug nach Djursholm, einer jener Felseninseln in den

Digitized by Google

Skären, deren bunter Granit, von dunklem Moos sammetartig überwachsen, aus den blauen Fluten aufsteigt. Die Trümmer einer Art cyklopischer Mauer ragten auf der Höhe und alte Tannen und Föhren klammerten sich um das mächtige Gestein. Wie ein Jüngling hatte Gobineau die Höhe erklommen! Da standen wir zusammen und schauten hinaus auf die blaue, weite Flut, aus der die Felseninseln allenthalben stiegen.

„Dies war Ottar Jarl's Burg," sagte Gobineau.

Ich sah ihn fragend an.

„Ja, gewiß," sagte er ernsthaft und voller Überzeugung, „hier stamme ich her, ich fühle das!"

Es lag in seiner Art so viel Überzeugung, daß ich bis auf den heutigen Tag die Erinnerung an ihn nicht von jenem Felseneiland zu trennen vermag.

Er aber vor allem hielt an dieser Familien-Überlieferung fest, in der er seines Wesens Urgrund sah, die ihm eine Erklärung für seine Abneigung gegen alle modernen Verhältnisse gab. Auch eine Erklärung für seine Vaterlandslosigkeit. Durch diese Fiktion schuf er sich ein ideales Vaterland, während sie zugleich dem patriotischen Bedürfnis Rechnung trug, das einem Jeden innewohnt.

In einem Briefe, den er von Rom aus an mich richtete, als ich ihm die Bitte ausgesprochen hatte, mich in Paris zu besuchen, schrieb er mir:

6. Juli 1879.

„Sie amüsieren mich mit Ihrer Bemerkung über mein Vaterland. Erklären Sie mir, bitte, den Sinn dieses Wortes,

Digitized by Google

wenn es im Grunde nichts anderes bedeutet als Herrn Gambetta, Herrn Grévy, die Republik, die Orléanisten, die Imperialisten, die Demokraten überall und das ausschließliche Bestreben, Geld zu gewinnen. Nein, nein, liebster Freund, ich bin von anders her gekommen, ich denke, wie man anderswo dachte, und ich habe so wenig Lust, mich zu langweilen, wie die alten Recken, die einer kräftigeren Nahrung bedürftig waren als die Leckerbissen der Salons, die uns heute geboten werden. Deshalb werde ich so wenig wie irgend möglich nach Paris kommen."

Ich habe die Stunden unseres Zusammenlebens in der nordischen Hauptstadt schmerzlich entbehrt, wenn mich mein Weg in späteren Jahren nach Stockholm führte. Ich habe Nybrogatan vermieden, weil es mir wehe tat, den Freund zu missen. Wie Vielen aber erging es so wie mir! Gobineau war nicht eine Persönlichkeit, an der ein denkender, fühlender Mensch unberührt vorüber zu gehen vermochte. Er gab mit vollen Händen aus dem Reichtum seiner Natur. Jedem ein Wort zur Zehrung auf den Weg. Die Fähigkeit, sich der Gedankenweise eines Andern anzuschmiegen, die Interessen des Andern so sehr zu den eignen zu machen, daß das Mitempfinden fast ein Miterleben ist, möchte ich eine Eigenschaft unselbständiger Naturen nennen, weil der energische, charaktervolle Mensch auch in der Beurteilung fremden Empfindens nicht aus seiner Subjektivität hinauszutreten pflegt. Gobineau aber übte dieses Miterleben mit einer seltenen Innigkeit, ohne doch jemals seine charaktervolle Individualität zu verleugnen. Wie war er fähig, Schmerz zu begreifen, Leid zu verstehen, welche Milde atmete sein Wort, und mit welcher Weisheit sprach der schmerzerfahrene Mann! Nicht ohne Bewegung

Digitized by Google

vermag ich jene Briefe zur Hand zu nehmen, die er in Zeiten des Leides und der Unruhe an mich richtete. Und doch gewährt es mir hohe Freude, von den Gedanken des Troſtes, die ſie enthalten, Troſtbedürftigen mitzuteilen, ſie den Hauch der Liebe atmen zu laſſen, der ſeine Freundesworte bewegte.

Stockholm, 12. Juli 1876.

„Ich empfange Ihren Brief mit unendlicher Freude! Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie liebe, und wie ich Sie ruhig wiſſen möchte gegenüber Sich ſelbſt. Das Leiden iſt untrennbar von einer Natur wie die Ihrige. Sie müſſen ſich das immer wieder ſagen und dieſe Tatſache als eine ſchmerzlich harte Folge Ihrer Organiſation anerkennen. Aber Sie müſſen auch bedenken, daß die Entſchädigung nicht fehlt. Alles hat ſeine Kehrſeite, alles hat ſeine Stelle, vergeſſen Sie das nicht. Ich wünſchte, Sie wären davon ſo überzeugt, daß Ihnen daraus ein Troſt — ja was ſage ich? — ſelbſt eine Freude erwüchſe! Halten Sie Sich nicht bei dem Leiden auf; es gibt Naturen, denen eine Art Stoizismus Notwendigkeit iſt. Wenn Sie nicht litten, ſo würden Sie nicht in der intenſiven Weiſe empfinden, wie Sie es zu tun imſtande ſind, und gerade jene Lebhaftigkeit der Empfindung, die Sie ſo ſchwer leiden macht, iſt es, der Sie Ihren Wert verdanken. Ich ſage Ihnen nicht: leugnen Sie das Leiden oder unterdrücken Sie es — man vermag in der Tat weder das eine noch das andere! —, aber laſſen Sie es, wie es iſt, ſuchen Sie es nicht zu unterdrücken; ſuchen Sie vielmehr etwas daraus zu machen! Ein Herz, ein Gedanke, der leidet, iſt tatſächlich ein wertvolles

Digitized by Google

Gut; man muß es benutzen! Das Leid wird darum nicht geringer werden, aber angewendet auf ein bestimmtes Ziel wird es nicht krank sein. Denn das, was sich bewegt, handelt und produziert, kann keine Krankheit mehr sein; es wird vielmehr die Quelle einer höchsten Kraft werden. Betrachten Sie Sich, betrachten Sie Andere — Alles, was Sie umgibt: welche Menschen sind es, die Sie achten? Ist es der Kürassier-Rittmeister, von dem wir eines Tages sprachen, der kein anderes Unbehagen kennt als die Leibschmerzen nach einer Serie von soupers? Durchaus nicht! Es ist der Mensch, der innerlich leidet, durch sich selbst leidet. Betrachten Sie Sich — und achten Sie Sich. Dann werden Sie weder das Leid über sich herrschen, noch Sich von ihm dahin führen lassen, wohin Sie doch nicht gehen wollen! . . ."

27. Juli 1876.

„Ich möchte glauben, daß eine ausschließlich angestrengte und nüchterne Tätigkeit bald den leidenden Menschen ermüdet — wie jede Übertreibung ermüdet. Eine zu harte Aufgabe und eine zu schwere Last führt uns häufig in Versuchung, sie abzuschütteln. Ich würde es vorziehen, nicht allzu rücksichtslos gegen sich selbst zu sein und zur Beruhigung nicht nur nüchterne, technische Arbeit zu suchen. Man sollte nicht alle Lektüre und Beschäftigung von sich weisen; denn es ist bedenklich, zu sehr die Langeweile und die Anstrengung zu empfinden. Vergessen Sie nicht, daß ein Zug der Trauer, der Vielen als Charaktereigenschaft seit der Kindheit anhaftet, vor allen Dingen nach seiner wahren Natur erst beachtet und als

Digitized by Google

ein solcher behandelt werden muß. Gewisse äußere Einflüsse, moralische Eindrücke und Widerwärtigkeiten werden das Leiden unzweifelhaft erhöhen und ihm eine schmerzhafte Empfindlichkeit geben — aber man darf eben nicht vergessen, daß es im Grunde unabhängig von allen moralischen Einflüssen ist, daß das Samenkorn des Leidens in dem Menschen liegt. Es ist eine nervöse Disposition, eine krankhafte Erscheinung, wie so viele andere, und wenn man durch alle Ausbrüche hindurch an jenem physischen Charakter des Schmerzes festzuhalten sich bemüht, wird man unbedingt mit der Zeit seiner Herr werden. Behandeln wir darum den Schmerz weder zu gelinde noch zu hart. Erhöhen wir ihn nicht durch Nachgiebigkeit und treiben wir ihn nicht durch rauhe Behandlung zur Verzweiflung! . . .“

6. September 1876.

„Ich sage nicht, daß ich nicht traurig, ja unendlich traurig sein könnte — aber düster und ohne Hilfsmittel inmitten der Natur, das glaube ich nicht! Leiden bedeutet nicht, sich fallen lassen. Und geschähe es, läge man am Boden, so muß man einen Tropfen Freude in der instinktiven Absicht finden, wieder aufzustehen.“

Paris, 5. April 1877.

„Lehnen wir uns fest an die Herzen, die uns lieben, und sagen wir uns eins: wenn wir viel leiden, so gibt man uns auch viel Liebe, und das läßt uns wohl so manche Last

Digitized by Google

ertragen. Geliebt zu werden ist so viel! Aber vergessen wir auch nicht Septimius Severus und seinen Wahlspruch, das größte aller Worte: Laboremus! Die Liebe geht allem vor — dann kommt die Arbeit — und weiter gibt es nichts."

18. April 1877.

„Wir müssen notwendigerweise leiden, um der Mensch zu werden, der wir sein sollen, und um zu tun, was wir zu tun haben. Wem ist es gegeben, ein Schriftsteller, ein Künstler, oder was es auch Gutes sei, zu werden, ohne ein Herz zu haben? — und wer hätte ein Herz, ohne zu leiden? Leiden wir darum, und verlassen wir uns nicht selbst, so gut wie wir es von Andern nicht sind. . . . . Sie werden mir einwenden: ‚das ist es nicht, was uns quält, es ist die Zukunft'."

Wir schärfen in der Tat die Zukunft wie ein Messer, und wir verwunden uns damit, so viel es irgend geht!

Ja, was wissen wir denn von dieser Zukunft, die uns so entsetzlich quält?

Haben Sie nie alte Briefe wieder gelesen? Sind Sie nicht erstaunt darüber gewesen, wie nichts in der Gestalt, in der Größe, in der Schärfe eingetroffen ist, wie Sie es damals für gewiß annahmen?

Betrachten wir die Zukunft wie ein offenes Meer, das wir durchsegeln werden. Von Tag zu Tag wird das Fahrzeug die Stürme zu überwinden haben, aber es dreht und wendet die Segel viel leichter, als es von Weitem den Anschein hat! . . . . Hoffen wir! Was? werden Sie mir erwidern, ist denn die Hoffnung nicht nur süß, indem man ein

Digitized by Google

bestimmtes Glück erwartet? Nein, hoffen wir auf das Unbestimmte, und das ist einzig das Wahre in der Zukunft! Denn das Mögliche und das Sichere sind Spielzeuge, unaufhörlich durch unerwartete Ereignisse zerbrochen. Hoffen wir auf das Unerwartete!"

Pisa, 27. September 1877.

„ . . . . Hüten wir uns, aus den Leiden mit einem Gefühle der Bitterkeit gegen sie hervorzugehen! Es muß mit einem Gefühle der Dankbarkeit sein, selbst gegen den härtesten Schmerz, denn sicherlich: nichts stiftet so viel Gutes als das Leid!"

Schloß Trye, 20. August 1878.

„Die modernen Doktrinen und die modernen Raffinements haben die Schwäche mit einer Art von Heiligenschein umgeben. Man ist geneigt anzunehmen, daß die Schmerzen, die nicht die unseren sind, oder solche, die nicht wenigstens ein Herz gebrochen haben, keine Schmerzen waren. Ich denke, wir stimmen dieser Auffassung nicht bei! Jeder leidet, hat gelitten und wird leiden, bis an die äußerste Grenze seiner Kraft. Aber es ist der Grundgedanke großer Seelen: nicht zu zerbrechen!"

Digitized by Google

Der Geist, der aus den Worten leuchtet, die ich hier mitteilen konnte, war es, welcher Gobineau die Kraft verlieh, objektiv über das zu urteilen, was ihn, den völlig subjektiv empfindenden Mann, bewegte. Er sprach ruhig über Stürme, die sein Leben beunruhigten, und ganz darnieder, mit blutendem Herzen, fand er stets „den Tropfen Freude in der instinktiven Absicht, wieder aufzustehen."

Diese weise Beurteilung eigener Herzensnot verlieh ihm seine wunderbare geistige Sprungkraft, die ihn vor Andern auszeichnete. Sorgen und Kränkungen, die heraufbeschworen schienen, um seinen Lebensabend zu trüben, überwand er darum auch mit jugendlichem Feuer. Ein Mann von 60 Jahren, reich an Verdiensten um das Vaterland und ohne eigenes Vermögen, wird er in kränkender Weise aus seinem Beruf gerissen. In dem Leben alltäglicher Naturen bedeutet ein solches Schicksal das „Ende". Denn nur in dem gewohnten Gedanken- und Arbeitskreise vermag der Sechzigjährige als vollberechtigt unter seinen Mitmenschen zu wandeln. Wird ihm entzogen, womit er sich nährte, sinkt er schattenhaft zusammen. Wie aber trug Gobineau dieses Schicksal?

Nicht dürfen wir hierbei vergessen, daß trotz der Bedeutung, die seine künstlerische und litterarische Arbeit für ihn hatte, der diplomatische Beruf der Rock war, den er seit dreißig Jahren trug, und daß sein Gehalt als Gesandter kaum hinreichte, den Anforderungen zu genügen, die seine fern von ihm lebende Familie an ihn stellte.

Menschen seines Lebensalters sprechen von dem „Abend" und halten, mehr und mehr dem bewegenden Leben sich entziehend, innere Einkehr. Gobineau aber fühlte ungeschwächt den göttlichen Funken geistigen Lebens glühen. Was kümmern

Digitized by Google

ihn die weißen Haare, was die mahnenden Gebrechen des Alters? Das „Ewige“ hat er zu vertreten! Er hält die Fackel hoch, und ihre Glut verjüngt den welkenden Körper.

Mit freudigem Erstaunen lese ich die Zeilen wieder, die er in den Tagen der Krise an mich richtete. Die Kraft, die ihn mit 60 Jahren zu neuem Leben trieb, sie bedeutet uns ewige Jugend! Senken wir das Haupt nicht, ehe unerbittliche Gewalt uns zwingt. Der unvergeßliche Mann, dem diese Zeilen geweiht sind, hat uns gelehrt, daß „leiden nicht bedeuten darf, sich fallen lassen — daß der Grundgedanke großer Seelen ist, nicht zu zerbrechen.“

Paris, 4. Januar 1877.

„Man hat mir den Abschied erteilt! — Sie wissen, daß mir dies eigentlich mehr lieb als unangenehm ist. Nur die materielle Seite der Sache peinigt mich; aber man wird darüber hinaus kommen! Denken Sie an mich, lieben Sie mich, und schreiben Sie mir ein Wort. Es wird mich inmitten dieser Krise erfreuen, Ihre Handschrift zu sehen!“

14. Januar 1877.

„Tausend Dank für Ihren Brief, der mir unendlich wohlgetan hat! Sie können überzeugt sein, daß der Gedanke, alles Bisherige aufzugeben, mir nur angenehm ist; und weit davon entfernt, es zu vermissen, wünschte ich nur den definitiven Abschluß der Angelegenheit. Die unglaublichen Verhandlungen

Digitized by Google

mit dem Ministerium reiben mich auf! Aber wüßten Sie, mit welcher Freude ich jenes Leben beginnen werde, wenn ich frei sein werde mit meinem Marmor und meinen Büchern, Sie würden mich wegen der augenblicklichen Unannehmlichkeiten nicht bedauern! Ein neues Leben beginnen — denken Sie doch!! Leben Sie wohl! Ich eile, Ihnen diese Zeilen zukommen zu lassen — vielleicht bedürfen Sie meiner ein wenig. Wie gerne möchte ich auch Ihnen wohl tun!"

Stockholm, 14. Januar 1877.

„Hier meine Geschichte! Man wollte meinen Posten, wie man den Posten aller Gesandten haben wollte. Man hat mir deutlich zu verstehen gegeben, daß ich meinen Abschied einreichen müßte, wenn man ihn mir nicht geben solle. Im Übrigen hat man mir alles aufgezählt, was den Übergang versüßen würde, wenn ich freiwillig ginge. In dieser Weise — nicht ohne Zorn! — eingefangen, gab ich nach. Dann aber ist man keiner der eingegangenen Verpflichtungen nachgekommen, und um weiteren Auseinandersetzungen zu entgehen, hat man mir sagen lassen, daß, wenn ich nicht augenblicklich und direkt nach Stockholm zurückkehrte, ich die Reisekostenentschädigung verlieren würde — und ich bin nicht in der Lage, etwas missen zu können!

Darum habe ich Berlin nicht berührt. Ich füge hinzu, daß in jenem Augenblick jeder Vorwand, mich schnell los zu werden, gut genug gewesen wäre, um in irgend einer Weise diesen Raub zu übertünchen!

Digitized by Google

Glauben Sie, bitte, nicht in Ihrer Freundschaft, daß ich mich für beklagenswert halte. Ich gestehe, daß ich seit einem Monat in Zorn bin — das ist alles! Ihre Briefe werde ich niemals vergessen — wie gut und wohl tut es, einen Freund zu haben.

Ich werde Ihnen erzählen, wie ich alles einrichten will; es wird vorzüglich gehen! — mit ein wenig Unbehagen, vielleicht, aber nicht für lange. Jetzt, wo der Zorn allmählich weicht, bin ich wie berauscht in der freudigen Aussicht auf Freiheit und die Arbeit, die ich vor Augen habe."

Stockholm, 6. Februar 1877.

„Der Übergang ist eine böse Sache, liebster Freund! Nachdem man mich, den Degen im Leibe, hieher nach Hause geschickt hat — was mich hinderte Sie zu sehen, und mir außerordentlich zuwider war, — gibt man mir keinen Bescheid von Paris. Ich gestehe, daß auf der Schwelle des Unbekannten ich gern eintreten möchte, und daß jeder Tag des Aufenthaltes mich reizt und irritiert. Vielleicht geht es so noch zwei Monate lang! Ich habe keine Lust mehr hier zu bleiben, wo ich nichts mehr zu suchen habe — ich möchte anderswo sein, wo ich nicht weiß, was ich suchen werde! Ich möchte frei sein um des Gefühls willen, es zu sein — ich möchte auch nicht so frieren, als ich es tue, da es aufgehört hat eine Notwendigkeit meines Lebens zu sein! — Doch, ich könnte vier Seiten lang seufzen, wenn ich nicht Mitleid mit Ihnen hätte, — und so schließe ich denn!"

Digitized by Google

17. Februar 1877.

„Ein Telegramm des Herzogs von Décazes sagt mir, daß ich noch drei Wochen hier bleiben soll — aber daß mein Nachfolger bereits ernannt ist, sagt man mir nicht. Es ist ein Herr Marquis de Tamissier, der eigentlich Carrier heißt. Er ist der Enkel jenes Carrier aus Nantes, der 1793 die Noyaden in der Loire und andere Liebenswürdigkeiten erfand. Aber alle diese Nadelstiche werden vorüber gehen, es kann nicht lange mehr dauern!

Ich gleiche in diesem Augenblick den Gänsen, die man auf heiße Eisenstangen setzt, und die hin und hertreten, um davon zu laufen! Der Vergleich ist nicht poetisch, aber von einer Genauigkeit, die sich bis auf das Heizmaterial fortführen läßt.

Leben Sie wohl, Herzensfreund! — Auf baldiges Wiedersehen! Ich glaube die Zuneigung ist wie die Bäume: sie wächst immer!"

Paris, 5. April 1877.

„Der Kaiser Dom Pedro*) hat mir in so inniger, freundschaftlicher Art geantwortet, daß ich in dieser Hinsicht nichts zu sagen habe. Wenn er meiner nicht mehr bedarf, so werde ich nach Rom abreisen.

So geht denn alles, so gut es gehen kann .... Nur wäre es mir lieber, wenn es keine Gewitter in der Natur

*) Gobineau war, seit er den Posten des französischen Gesandten in Brasilien bekleidete, zu dem Kaiser in die allerfreundschaftlichsten Beziehungen getreten. Als der Kaiser im Jahre 1876 Europa besuchte, war er sein stäter Begleiter.

Digitized by Google

gäbe! Leben Sie wohl! Adoremus, laboremus! Ich umarme Sie in Gedanken und wünschte, daß Sie meine Freundschaft recht empfinden möchten, wenn Sie an der Stelle meines Briefes angelangt sind, wo ich es sage."

Paris, 6. Juni 1877.

„Es geht mir gut in allen Dingen, die mir am Herzen liegen, aber dem ist nicht so in materieller Hinsicht! Meine Regierung hat es für gut befunden, mich auf die unwürdigste Weise, wie in der Wildnis, auszurauben! Das geht heut zu Tage ganz geläufig, und ich mache keine Ausnahme von der Regel!

In etwa zehn Tagen gedenke ich nach Mailand abzureisen, um an dem Denkmal der Herzogin von Melzi zu arbeiten. Ich möchte, daß in dieser Beziehung alles geordnet und beendet würde. Denn wahrhaftig, alles schleppt und geht nicht zu Ende! Mein Abschied wird erst im künftigen Monat erledigt werden; es ist wie eine Wolke von kleinen Ärgernissen, aus der ich nicht hinauskomme! Wenn ich in Mailand bin, so ist damit schon viel gewonnen; denn dann bin ich von hier fort! — aber alles wird gut endigen, und nur der Übergang ist lästig!"

Mailand, 24. Juli 1877.

„Ich war in Genua, um mit dem Herzog von Melzi die letzten Maßnahmen für das Denkmal zu besprechen. Jetzt bin ich am Werk, überhäuft mit Arbeit, aber sehr zufrieden! Auch Sie lieben die Arbeit — es gibt nur das auf der Welt!"

Digitized by Google

Pisa, 27. September 1877.

„Als ich bei Ihnen in Wulkow war, bin ich moralisch weder auf Rosen gebettet, noch in lauem Wasser gewesen. Ich ließ hinter mir eine in vieler Hinsicht widerwärtige Vergangenheit, und die Zukunft war dunkel, ganz dunkel! Jetzt ist es anders. Wohl ist die Zukunft nicht völlig hell, aber der Wille ist groß und der Entschluß fest, meine Schiffe, die ich hinter mir gut verbrannt habe, nicht wieder herzurichten, — nicht einmal ein Rettungsboot! Ich sehe doch schon ein blaues Eckchen am Himmel, und sichere Zeichen deuten auf Sieg. Nach jeder gewonnenen Schlacht will ich Ihnen schreiben."

Rom, 24. November 1877.

„Ich schrieb Ihnen nicht eher, weil das neue Leben mich ganz erfaßt hatte! Ich mußte mich logiren, und bin es genügend für meine Ansprüche — wie ein Student. Mehr bedarf ich nicht. Ich brauchte ein Atelier, und habe ein solches nicht weit von mir gefunden, was durchaus notwendig für meine Zwecke war. So habe ich denn vier Räume, davon zwei sehr große — und dazu Gips genug! In Mailand habe ich einen sehr guten Atelier-Vorstand gemietet, der meine Arbeiten in Marmor ausführt; er ist sehr geschickt und führt alles zum Besten.

Soeben habe ich die Pia von Dante beendet — eine kleine Statuette, 85 Centimeter hoch —, die man in diesen Tagen in Marmor arbeitet. Es ist eine Inspiration reinsten Stiles des XII. Jahrhunderts und, ich hoffe, gelungen. Ich

Digitized by Google

schicke Ihnen eine Photographie davon. Außerdem wird meine Beatrice und eine kleine Kinderbüste in Marmor ausgeführt. Ich selbst beendige meine „verwundete Liebe", die mir besser glückt als die erste Darstellung. Im Übrigen arbeite ich an meiner Familiengeschichte, an den „schwarzen Schleiern" und am zweiten Teile des „Amadis". Wenn Sie dem allen die Besuche und die Diners zurechnen, die ich so viel wie möglich vermeide, die ich aber nicht völlig vermeiden kann, wenn Sie dem zurechnen die Fülle von Menschen, das Gesellschaftsleben, die Korrespondenz (die auch ihre Zeit beansprucht), und das ungeheure Interesse schließlich dieses uralten, antiken Roms, dieses Roms des Mittelalters, des Papsttums, der modernen Zeit, das mich in allen Gestalten und in jeder Beziehung begeistert — so werden Sie zugeben müssen, daß ich weder müßig bin mit den Armen, noch mit den Beinen, noch mit dem Geist, noch mit dem Herzen! Ich glaube mich niemals, wie hier, in einem Kreise befunden zu haben, der mich annähernd so interessiert, so sehr mein Fall gewesen wäre!

So habe ich Ihnen nicht meine Geschichte, aber die Kapitel-Überschriften meiner Geschichte mitgeteilt!"

Der Ernst, mit dem Gobineau seinen Beruf erfaßte, das völlige Aufgehen in seiner künstlerischen Arbeit, hatte ihn bald über die Eindrücke der Kränkung und der materiellen Verlegenheiten gehoben. Es war einzig sein „Laboremus", das in Flammenschrift vor seinen geistigen Blicken stand.

So wunderbar vielseitig aber, und feinsaitig, die Em-

Digitized by Google

pfindungswelt Gobineau's war, wie er von dem Phantaſten von Djursholm plötzlich zum Philoſophen wurde, wie das leichte geiſtvolle Scherzen über des Lebens alltäglichſte Dinge blitzartig hinüberſprang zu Ermahnungen, deren Weisheit, deren Empfindungen die Grundtiefe des Herzens berührten, ſo wendete ſich auch ſein Produktionsbedürfnis ganz unvermittelt den heterogenſten Dingen zu. Ich habe auf ſeinem Schreibtiſch zuſammen liegen ſehen: die Anfänge der Familiengeſchichte „Ottar Jarl", des Romans „die Plejaden", der philoſophiſch-hiſtoriſchen Arbeit in Dialogform „die Renaiſſance", der „Aſiatiſchen Novellen", und der Dichtung „Amadis".

Dazu entſtanden immer neue plaſtiſche Bildwerke, die ihn in den folgenden Jahren nur zu ſehr beſchäftigten.

Es iſt die vielſeitige Begabung eines Menſchen faſt ausnahmslos der Nagel zum Sarge des Ruhms. Nur der Genius vermag, alles beherrſchend, jede einzelne Knoſpe zur Blüte zu entfalten. Gobineau hat in erſtaunenswerter Weiſe ſeine vielſeitige Begabung entwickeln können, doch nicht ohne daß einzelnes, ſtatt zu voller Entfaltung gelangen zu können, als Hemmnis wirken mußte. Hierzu rechne ich bis zu einem gewiſſen Grade ſeine Skulptur. Wohl betrachte ich ſie in ihrem Anfange als einen Ausdruck innerer Notwendigkeit, glaube jedoch, daß die Arbeit auf dieſem Gebiete der Kunſt in Gobineau's Leben keine bedeutendere Stellung eingenommen haben würde, als etwa die Leiſtungen Goethe's auf dem Gebiete der Zeichnung, wenn nicht ſein jahrelanger Aufenthalt in Athen und in ſpäteren Jahren der künſtleriſche Verkehr mit ſeiner edlen Freundin, der Gräfin Mathilde de La Tour, Gemahlin des italieniſchen Geſandten in Stockholm, — wenn nicht das „ſchaffen ſehen" dieſer hochbegabten Malerin Luſt und Liebe

Digitized by Google

für bildende Kunst in ihm zu einer Begeisterung gesteigert hätte, die ihn über technische Schwierigkeiten auf Adlersfittichen hinweghob.

Die Zunft hat niemals vergessen wollen, daß er keine Schule besuchte und als Vierziger zu modellieren begann. Sie mußte aber grollend sehen, wie der Bildhauer Gobineau, bei einem Preisausschreiben in Italien, mit seinem Entwurf für ein Grabmal der Herzogin Melzi den Preis errang. Aber die Zunft war doch stark genug, um die Ausführung des Entwurfes anfechten zu lassen und dem Künstler große Ungelegenheiten zu bereiten.

Das Bestreben Gobineau's, das Individuelle vor allen Dingen aus seinen Werken sprechen zu lassen, führte ihn in jene Konflikte. Die letzten Konsequenzen dieser Individualisierung treten in einigen seiner Bildwerke, wie zum Beispiel in der „verwundeten Liebe", „Beatrice" und in einer Porträtbüste, die sich in meinem Besitze befindet, besonders schroff zu Tage. Das Verständnis seiner Arbeiten dieses Stiles wird Wenigen erschlossen sein. Die „Walküre" hingegen und eine Reihe von Charakterköpfen, die sich würdig diesem bezaubernden Werke anschließen, werden unzweifelhaft für alle Zeiten von jeglichem Beschauer als bedeutende Kunstschöpfungen anerkannt werden müssen.

Die Arbeiten Gobineau's entstanden mit der ihm eigenen Schnelligkeit. In dem anregenden künstlerischen Verkehr mit der Gräfin de La Tour blühten sie auf, wie eine Fülle sich erschließender Blumen; und um so lieblicher, als ihm in dem Verkehr mit der Familie der Gräfin das Behagen einer Häuslichkeit geboten wurde, die ihm in der eigenen Familie verschlossen war! Getrennt von der Gattin und seinen beiden,

Digitized by Google

in fernen Ländern vermählten, Töchtern, denen das in Liebe und Güte überſtrömende Herz des Vaters ganz zugehörte, entbehrte er ſchwer und ſchmerzlich das Glück der eigenen Häuslichkeit. Darum zog ihn das gaſtliche Haus der de La Tour's ſo magnetiſch an! Hier war jene glückliche Vereinigung von Familienleben und Kunſt, deren er bedurfte. Die Ausſicht aber, jenen Verkehr auch nach ſeiner Dienſtentlaſſung fortſetzen zu können, führte ihn nach Rom, wo die de la Tour's ſeit kurzem ihr Heim aufgeſchlagen hatten.

Von der Art ſeines neuen Lebens und ſeiner Tätigkeit ſprechen folgende Briefe, die uns um der Fülle des Arbeitsſtoffes willen, den Gobineau zu beherrſchen im Stande war, mit bewunderndem Erſtaunen erfüllen müſſen.

Rom, 18. Dezember 1877.

„Es iſt wahr, liebſter Freund, daß mich verſchiedenes drückt. Das eine, weil ich mich quälen laſſe — denn es iſt nur moraliſch, und darum iſt es mein eigener Schade, wenn ich mir nicht ſofort den Stachel aus dem Fleiſch reiße! — Das andere iſt läſtiger, — aber ich werde mit beiden fertig werden!

Die „Pia“ iſt in der nächſten Woche fertig, der Marmor wirkt ausgezeichnet, und ich glaube, daß ſie Ihnen gefallen wird. Die „Mimik“ iſt begonnen und gleicht nichts von dem, was Sie davon geſehen haben.

Die „verwundete Liebe“ iſt beendet und geglückt.

„Beatrice“ ſieht vortrefflich in Marmor aus.

Die „Mimik“ intereſſiert mich ganz außerordentlich —

Digitized by Google

aber der zweite Teil von „Amadis“ nicht minder! Ich bin beim dritten Gesange angelangt und denke Ihrer stets, wenn ich daran arbeite.

Habe ich hierfür die Stimmung nicht, so fördere ich die Familiengeschichte. Kurz: Sie sehen, daß ich völlig in der Welt von oben lebe, und mag der Teufel die von unten holen! — denn sie wird täglich gemeiner, und darum stört sie mir auch die Arbeit der „schwarzen Schleier“ — ein Seitenstück zu meiner Erzählung „die Plejaden“, nur düsterer gehalten. Ich fürchte sogar, daß die Geschichte für meinen Geschmack zu düster ausfallen wird!“

17. Januar 1878.

„Sie haben Recht in Bezug auf die Skizze der „Mimik“. Aber eine Skizze soll zeigen, wie man eine Sache nicht machen soll! . . . .

Ich habe ein politisches Werk geschrieben und beendet, bin aber nicht sicher, ob ich es veröffentlichen soll.

Der zweite Teil des „Amadis“ ist fast zur Hälfte fertig und der Marmor der „Pia“ fast beendet.“

31. März 1878.

„Man hat bei mir die Büste der Königin Margherita für Sizilien bestellt. Die Arbeit unterhält mich sehr, und man findet sie gelungen. Viel Blumen, Spitzen u. s. w. Mit dieser Angelegenheit bin ich recht zufrieden; so geht denn alles

Digitized by Google

seinen Weg, mehr oder minder schnell — aber doch sicher vorwärts.

Meine Familiengeschichte ist beendet. Das bedeutet etwas, eine Sache zu beendigen, mit der man sich fast sein ganzes Leben beschäftigt hat! Es bleiben mir noch die Bemerkungen zu machen, Urkunden abzuschreiben und kleine Lücken auszufüllen. Das Ganze aber ist gemacht!

Jetzt bin ich bei dem zehnten Gesang des „Amadis" angelangt. Ich brenne, es Ihnen zu zeigen!

Auch in die Hände der Orientalen bin ich geraten! Unter Andern ist es Amari, der mich beschäftigt; er schrieb die Geschichte der Sarazenen in Sizilien.

Zum Schluß ein Leichtsinn: ich werde, mit Text und Anmerkungen, ein persisches Gedicht des XII. Jahrhunderts übersetzen und veröffentlichen. Es ist basiert auf uralte Dokumente. Damit werde ich sieben bis acht Jahre Arbeit haben, aber wenn ich mir nicht einige solche Packete herrichte, um meine Füße darauf zu setzen, fühle ich mich verlassen und in der Luft!

. . . . Was Ihre Äußerung über die Frauen betrifft, so glaube ich, daß es sehr wenige unbedeutende Frauen gibt, weil sie immer zum wenigsten *einen* Geschmack haben, der, gereizt oder schlecht behandelt, für lange Zeit die Gestalt einer Leidenschaft oder eines Charakters annimmt. Das ist nicht der Fall bei der Mehrzahl der Männer — unseres Jahrhunderts —, die von ihrer Geburt an überreizt und demoralisiert einfach — Esel sind!

Sind die Frauen aber gut? *Wenn* sie es sind, so sind sie ausgezeichnet. Aber sind sie es alle? Hm! — Bilden wir uns das nicht ein.

Digitized by Google

Die Frauen sind höhere Wesen, durchdrungen von der Notwendigkeit, daß das, was sie für sich gut und angenehm finden, um jeden Preis geschehen muß. Um gut zu sein aber müßten sie nichts als gutes und großes wollen, nnd dann allerdings sind sie ausgezeichnet. Sie sehen aber, wie viel dazu gehört!

Die, welche Allen gefallen wollen, haben den ausgesprochenen Drang zu herrschen, und ich glaube nicht, daß sich das mit Güte oder Herzensaufrichtigkeit verträgt.

Wenn Sie die Frauen von diesem Gesichtspunkte betrachten, werden Sie sie auch nicht für Komödiantinnen halten. Sie sind die aufrichtigsten Wesen der Natur — wenigstens mit sich selbst —, es ist nur unsere Aufgabe, sie mit Aufmerksamkeit zu studieren!

Leben Sie wohl et me ama! Es geht mir ausgezeichnet, und ich bin ernstlich nur durch äußerliche Dinge gelangweilt."

17. Juni 1878.

„Ich schreibe ein Buch in vier Abteilungen über das moderne Griechenland. Die erste Abteilung ist bereits in einer Pariser Revue, le Correspondant, erschienen. Die drei andern erscheinen demnächst. Es bleibt mir nur noch der vierte Teil zu machen. Auch die Hälfte des zweiten Teiles von „Amadis" ist beendet. Daß die Familiengeschichte abgeschlossen ist, schrieb ich Ihnen bereits.

Wahrhaftig, ich habe tüchtig gearbeit und bin ein wenig müde geworden.

Digitized by Google

Welch eine Infamie — dieser Mordversuch auf den Kaiser! Werdet Ihr die Sachen so gehen lassen? Das Geschwätz, die Frechheit und der Grund von Gemeinheit, der allen den Phrasenhelden von politischen Versammlungen innewohnt — wird das alles nicht durch einen ordentlichen Kanonenschuß zu der Wahrheit zurückgeführt werden? Das wünschte ich wohl, denn die Sache ist ebenso schmerzlich als aufregend."

24. August 1878.

„Ich habe Trye verkauft und bin wie im Himmel! Das will sagen, daß meine Geschäfte sich ordnen werden. Mein vortrefflicher Honoré wird mir folgen, ich werde mir ein ordentliches Quartier nehmen, und dann bin ich frei wie der Vogel in der Luft!

Dennoch kommt es mir mehr als jemals darauf an, meine Skulpturen zu verkaufen und zu verbreiten, aber der Ruhm allein kommt in Frage und die materielle Notwendigkeit tritt in den Hintergrund — das ist eine große Sache!

Als ich vor acht Tagen hier anlangte, habe ich mich natürlich wieder an die Arbeit gemacht und sogleich begonnen: eine Gruppe von „Romeo und Julia". Romeo, der die Strickleiter erklettert, fällt Julia zu Füßen, indem er sie in seine Arme zieht. Sie legt ihm eine Hand auf den Kopf und neigt ihn zurück, um dem Geliebten in die Augen zu sehen. Die Stätte, auf der sie weilen, ist ihr Grab: hic jacent Romeo et Julia. Der Entwurf ist fast fertig.

Zugleich arbeite ich an den Waffen des Amadis. Der

Digitized by Google

Schild ist begonnen. Ferner: an der Statue des Amadis, 1 Meter hoch, und an der Statue von gleicher Höhe des Buddha, der in das Nirvana schreitet.

Zugleich setze ich die Arbeit an dem zweiten Teil von „Amadis“ fort und habe ein Buch begonnen über die Stellung Rußlands in Asien nach Erwerbung des Amur und den neuesten Annexionen. Das ist die große Weltfrage!

Von der Übersetzung eines alten persischen Gedichts, dessen einziges Manuskript ich besitze, schrieb ich Ihnen schon. Es sind zahllose Anmerkungen zu dieser rein wissenschaftlichen Arbeit zu machen.

Ich habe auch ein Werk über Spanien im XV. und XVI. Jahrhundert begonnen — ein Seitenstück zu meiner „Renaissance“.

Soweit bin ich gekommen! Vale et me ama et scribe!“

Die wunderbare Arbeitskraft Gobineau's, seine jugendliche Freudigkeit und sein unerschütterlicher reiner Glaube an das Ideal machten ihn zu einem unvergleichlichen Vorbilde und Lehrer der Jugend.

Unsere modernen Schüler der schönen Künste neigen entweder zu skeptischer Analyse, mit der sie die Kunst, an die sie *glauben* sollen, sezieren, oder sie gehen einen weltschmerzlichen, sentimentalen Weg. Sie sind entweder roh oder schwach. Gobineau stand, in echter Künstlerschaft, beiden Richtungen feindlich gegenüber: er war von einer Zartheit der Empfindung, die seinem ritterlichen, festen Wesen einen ganz eigenen Reiz verlieh. In Sentimentalität, Untätigkeit und Träumerei sah

Digitized by Google

er für alle Arbeit die größte Gefahr. Nicht genug konnte er davor warnen, immer wieder kommt er in seinen Briefen darauf zurück. So schreibt er mir:

Stockholm, 6. Februar 1877.

„Erzählen Sie mir, wie Sie in Herz und Geist aufgelegt sind, wie Sie jetzt leben? Ich glaube immer, daß die jetzige Jahreszeit gut für Sie ist, weil Sie jagen und durch die Wälder streifen. Sie haben Recht, dieser Lebensweise zu folgen, wenn sie Ihnen körperlich gut tut, aber ich gestehe, daß sie mir dennoch nicht lieb für Sie ist. Träumerische Einsamkeit mit einem Beigeschmack von Erregung erfüllt den Wald, die körperliche Ermüdung reibt die Widerstandskraft auf, und der tatkräftige Verstand wendet sich Handlungen zu, die im Grunde keinen Wert haben. Ich bin sicher, daß wenn Sie viel jagen, Sie nicht arbeiten — ich habe sogar die Vision, daß Sie unter dem Vorwand nichtiger Beschäftigungen gar nicht arbeiten!"

17. Februar 1877.

„Endlich sagen Sie mir das beste Wort, was ich von Ihnen zu hören vermag: ich arbeite! Tausendmal Dank für die gute Nachricht! Wie wäre ich glücklich, Sie ganz versunken in dieser Religion zu sehen! . . . . Aber ehe Sie mir nicht sagen: endlich habe ich mit Ernst und von Grund aus meine Arbeit begonnen, werde ich immer fürchten müssen, daß Sie Sich an den Blüten der Dinge entblättern."

Digitized by Google

Schloß Trye, 20. Auguſt 1878.

„Ich fürchte den Dilettantismus für Sie! Sie müſſen in dieſem Augenblick fühlen, wie wenig er Ihnen zu geben vermag, und von wie wenig Nutzen er für die großen Schwierigkeiten unſerer Exiſtenz iſt. Ich bin keineswegs erſtaunt, daß Sie in den Zeiten des Kummers keine Fähigkeiten in Sich ſpüren, aber Sie haben Sich auch zu ſehr an geringfügige Arbeiten gehalten, vielleicht ſogar an Arbeiten, die durch den nervöſen Charakter ihrer Natur hauptſächlich erſchlaffend wirken. Ich zweifle nicht daran, daß Sie die Notwendigkeit einer ſtärkeren und geſünderen Nahrung ſpüren, und daß Sie ſchließlich ſo anſpruchsvoll für Sich werden, als Sie es können und ſein müſſen!“

Rom, 24. Auguſt 1878.

„Alles, was Sie an lange, gründliche Arbeit führt, an wirklich ſchwierige Aufgaben, erfüllt mich mit großer Freude und bedeutet Ihren Frieden. Sie kennen meinen Schrecken vor dem Dilettantismus und vor der unbeſtimmten Anlehnung an ſich ſelbſt!“

22. Februar 1879.

„Ich glaube, daß die Freude an kleinen Erfolgen uns ſchadet. Ich möchte, daß auch Sie nur Freude an dem Erfolge hätten, der Ihnen nach langer, mühevoller Arbeit

Digitized by Google

würde .... Aber man liebt die Seinen mit ihren Fehlern, oder man liebt sie gar nicht. Ist es nicht wahr wie Gold? Sie sind gut, wie Sie sind — Sie würden vielleicht besser sein, wenn Sie anders wären. Doch das ist einerlei, denn ich verstehe Sie in jeder Weise!"

Bevor ich die Reihe meiner Erinnerungen schließe, möchte ich auf ein bereits mehrfach erwähntes Werk Gobineau's, auf den „Amadis" zurückkommen. Jene Zartheit der Empfindung, die Gobineau's ritterlichem Wesen, seiner echt ritterlichen Denkungsart, eine ganz eigenartige Weihe verlieh, sie tritt uns auch in dem Kleide des Mittelalters, in der Gestalt des edelsten aller edlen Ritter, in Amadis, vor Augen. Die Empfindungswelt dieser „Blume des Mittelalters" war völlig diejenige Gobineau's. Darum kam er immer wieder, und gern, darauf zurück. Zwei seiner Briefe sprechen ausschließlich von dieser Dichtung, deren eigentümliche, rhythmisch wechselnde Form seinen Gedanken einen vollendeten Ausdruck verleiht.

Stockholm, 5. September 1876.

„Ich verhehle Ihnen nicht, daß das, was Sie mir über „Amadis" sagen, mich im innersten Herzen berührt. Sie haben Recht, die Meisten der „Verstandesmenschen" verstehen wenig davon, und eigentlich sind es auch bis jetzt nur Vier, die mich im „Amadis" begreifen: Gräfin La Tour, Sie, Graf

Digitized by Google

Prokesch und Kaiser Dom Pedro — aber es soll so sein, und was Wert hat, wird sich später zeigen. Wäre es Ihnen lieber, wenn ich das aufgäbe zu arbeiten, was ich meiner Natur gemäß arbeiten muß, um das zu tun, was meinem Gefühl nach nicht das Beste, sondern das Nützlichste wäre? Das ist weder Ihre, noch meine Art. Meisterlich ist es, was Sie über die Bedeutung, Absicht und Wirkung sagen, die sich in der Form des Gedichtes ausspricht; Sie haben den Grundgedanken völlig richtig getroffen. Darum liebe ich Wagner so innig, weil ich poetisch das empfinde, was er durch die Musik ausdrückt. Nicht mehr ein Thema zu haben, dem man eine allgemeine und beliebiger Anwendung fähige Melodie anhängt — nein, Sinn und Form als Eins zu gestalten! Sie sprechen so klar aus, was Sie begriffen haben, daß ich glücklich wäre, wenn Sie es in irgend einer Revue veröffentlichen wollten. Niemand kann es besser machen, und wenn Sie es sagen, wie Sie es mir aussprechen, so werden Sie Manchen helfen, schneller zu verstehen.

Nicht genug kann ich Ihnen wiederholen, welche Freude ich empfinde, daß Sie so gut begriffen haben, was ich mit „Amadis" sagen will!"

6. September 1876.

„Das Dampfboot geht erst in einer Stunde ab, und ich komme noch einmal zu Ihnen, liebster Freund. Ihr Urteil über „Amadis" hat mich so erfreut, daß ich wieder davon reden muß — ich hätte Ihnen Bände darüber zu schreiben! Vor allen Dingen bemerke ich, daß ich kein so klares Urteil

Digitized by Google

als Sie darüber habe. Sie haben mir erst gesagt, was ich geschaffen habe. Zugleich zu schaffen und Kritik zu üben sind Dinge, die sich nicht vertragen. Man ist erst im stande zu urteilen, wenn die Arbeit beendet — und kalt geworden ist, und soweit bin ich noch nicht. Sie sind kaltblütiger als ich und urteilen ruhiger. In einem Punkte möchte ich Ihnen aber besonders beistimmen: daß ich „absolut nicht sentimental gewesen sei, deshalb aber vielleicht im allgemeinen zu wenig sympathisch". Mit einer solchen Darstellung wäre ich aber aus dem Grundgedanken der Arbeit hinausgetreten, denn die freudige Ritterlichkeit, das Gefühl gesunder Lebensfreudigkeit und das Vertrauen auf innere Kraft, selbst im tiefsten Mißgeschick — das ist der Grundgedanke des „Amadis"!"

So gnädig das Geschick nach unserem ersten Begegnen in Stockholm mit unserer Freundschaft verfuhr, wo wir, obgleich fern voneinander lebend, uns doch häufig wieder zu sehen vermochten, so hart ist es in den beiden letzten Lebensjahren Gobineau's mit uns verfahren. Nachdem ich während mehr als zwei Jahren dem geliebten Freunde persönlich nicht wiederbegegnet war, erreichte mich plötzlich die erschütternde Nachricht von seinem schnellen Heimgange.

Von den letzten Lebenstagen des Unvergeßlichen spricht der Brief einer Freundin. Ich teile diesen Brief mit, weil ich glaube, daß selbst Derjenige, der den edlen Toten nur aus den wenigen Mitteilungen kennen gelernt haben sollte, die ich hier geben konnte, ihn ehren muß, ihn liebgewonnen hat!

Digitized by Google

Wie aber große Menschen durch die geheimnisvolle Pforte des Todes schreiten, das erregt in besonderer Weise unsere Teilnahme. Wir glauben selbst da noch lernen zu können, wo in trauriger Gleichheit auch das Höchste verklingen muß.

„ . . . . Sie wissen nichts über den Tod unseres geliebten Freundes? Mein Gott, es kam so schnell, daß wenig darüber zu sagen ist! Wohl ging es ihm weniger und weniger gut, aber ist es nicht natürlich, ihn in seinem Alter schließlich abnehmen zu sehen? Seinen Arbeiten ging er dennoch rüstig nach. Er schrieb, er las, er machte seinen Spaziergang, sah seine Manuskripte durch, lachte zu den Späßen der Jugend, las Balzac wieder einmal, und wir sprachen darüber. Ohne Zweifel fühlte er sich ermüdet, aber es war unsere Freude, ihn zu pflegen — und er war so gut, so dankbar dafür! Dann kam die Stunde der Abreise; wir hatten die Absicht, ihn eine Strecke zu begleiten, aber er wollte nichts davon wissen. So fuhren wir nur bis nach St. Germain des fossés, da haben wir ihm seinen Platz besorgt und ihm „auf Wiedersehen" gesagt.

Wohl war ich etwas unruhig und sagte mir, daß er nicht mehr allein reisen dürfe — aber diesesmal glaubte ich alles gut eingerichtet zu haben. Man erwartete ihn in Lyon auf dem Bahnhof, dann in Turin — Freunde hatten ihn dort an ein sicheres Gasthaus, Hôtel de Ligurie, empfohlen. So reiste er. Es war an einem Mittwoch, den 11. Oktober 1882, früh um 9 Uhr. Den 12. Oktober früh langte er in Turin an. Er ruhte sich aus und dinierte an der table d'hôte. Nach dem Essen fühlte er eine Unsicherheit in seinen Beinen,

Digitized by Google

aber er setzte es durch, daß man ihn dennoch in den Omnibus trug, um nach dem Bahnhof zu fahren — denn ein Freund erwartete ihn in Pisa. Aber der Stationschef wollte ihn nicht reisen lassen, und jetzt ließ er alles mit sich geschehen. Ich glaube, daß er von diesem Augenblick an — 8 Uhr abends — seine Besinnung verloren hat. Der Sekretär des Gasthauses hatte ihn nicht verlassen und führte ihn nach Haus zurück. Man ließ einen Arzt kommen — einen guten Arzt, der auch mich einst behandelt hat —, eine gute und ruhige Krankenwärterin, aber alles war vergebens, es war ein tödlicher Schlaganfall! Zuerst sprach er viel, aber im Delirium, dann konnte er nicht mehr sprechen, und Freitag am 13. um $11^1/_2$ Uhr vormittags tat er den letzten Atemzug, ohne daß ein Freund ihm zur Seite gewesen wäre, um ihm die Hand zu drücken, um ihm die Augen zu schließen!

Da er an mich und an seinen Freund in Pisa geschrieben hatte, wußte man unsere Adressen und gab uns telegraphisch Nachricht — aber es war zu spät. Als ich in Turin anlangte, war sein Freund von Pisa bereits da, ihn aber hatte man aus dem Gasthof fortgetragen! . . . . Alles, was ich tun konnte, war, mit Denen zu sprechen, die bei ihm geblieben waren. Er ist gut gepflegt worden, und Gott wird die Gnade gehabt haben, ihm das Bewußtsein zu rauben, um ihm den Schrecken der Einsamkeit zu ersparen! Der Priester, der gerufen wurde, glaubt nicht, daß er bei der letzten heiligen Handlung die Besinnung gehabt habe. So war sein Ende — so ging plötzlich dieses schöne, edle Leben aus! . . . ."

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

APR 7 1973
MAR 22 1973
APR 12 1974
MAY 8 1974
MAR 26 1976
1977
MAY 18 1976
FEB 17 1977

2207

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03035 4560

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD

Digitized by Google

Digitized by Google